

**Klara Żmuda-Trzebiatowska,
geb. Wantoch-Rekowska (*1927)**

Einwohnerin von Tuchomko [Kleintuchen], Gemeinde Tuchomie
2005

Deutsch von Karl H. Radde

Aus: „Nasze wspomnienia nigdy nie umrą“ [Unsere Erinnerungen werden niemals sterben] von
Elżbieta Szada-Borzyszkowska

Wydawnictwo Uniwersytetu Gdańskiego 2009, ISBN 978-83-7326-644-5

Sie auch Homepage „Gross Tuchen – ein Dorf in Hinterpommern“

➤ <http://grosstuchen.de>



*Für Pfarrer Johannes Hinz (hier Anfang der sechziger Jahre)
waren alle Menschen gleich.*

Mit meiner Mutti und Schwester wohnte ich in Kleintuchen auf dem Abbau. 1945 war ich 18 Jahre alt und meine Schwester war 16 Jahre. Unser Vater, Roman Wantoch-Rekowski war schon im Jahr 1935 gestorben. Mutti hieß mit Vornamen Marta, sie war eine geborene Kiedrowska. Die Eltern kamen aus Mellno bei Liepnitz im Kreis Konitz. Ich hatte noch sechs Brüder: den jüngsten Johann, dann Siegfried, Georg, Felix, Paul und den ältesten Leo, aber zu dieser Zeit waren alle im Krieg. Sie kamen erst lange nach Kriegsende zurück. Die Verheirateten kamen früher, aber wer keine Frau hatte, kam lange nicht zurück und meine Mutti musste sich um die Freilassung dann besonders bemühen. Nur Siegfried kam aus dem Krieg nicht wieder, er war 1942 in der UdSSR gefallen.

Fast alle brachen zur Flucht auf

Im Februar 1945 besuchte uns alle paar Tage mein Bruder Leo, der an der nicht weit ab an der Front kämpfte. Er beschwor uns zu flüchten, denn die Russen kämen bald. Als die Front immer näher kam, überredeten wir unsere Mutti, dass wir alle auf die Flucht gehen. Mutter tat es sehr leid, Haus und Hof im Stich zu lassen, denn seit zehn Jahren war unser gesamtes Hab und Gut hauptsächlich ihr Verdienst. Aber Anfang März, wohl vier Tage vor der Front, flüchteten wird doch durch Kleintuchen nach Tangen auf einen Abbau. Fast alle im Dorf brachen zur Flucht auf. Ich glaube, nur Dombrowskis und Kujawas blieben zu Haus.

Wir hatten sehr widerspenstige Pferde, die den Wagen nicht ziehen wollten, als ob es ihnen leid tat, unseren Bauernhof zu verlassen. Unterwegs half uns deutsche Militär ein wenig, denn allein konnten wir mit den Pferden nicht fertig werden. Es war schon dunkel. Da bemerkten wir ein Licht, das auf einem Bauerngehöft brannte. Mutti ging hin, um zu erkunden, ob wir dort bleiben können. Er erwies sich, dass nur ein Raum belegt war. Der Mann, mit dem Mutti sprach, sagte, dass wir dort für die Nacht Unterschlupf finden können. Unter den Menschen, die dort zusammen mit uns übernachteten, waren deutsche Soldaten. Sie sagten uns, dass wir nicht mehr weiter flüchten müssen, denn wir sind sowie schon von den Russen eingekesselt. Früh am Morgen zogen die Soldaten ab und gleich nach ihnen kamen nach sehr kurzer Zeit die ersten Russen.

Alle, die mit uns in diesem Haus waren, hatten große Angst. Ich wollte mich mit meiner Schwester im Keller verstecken, aber unsere Mutti sagte, dass wir dableiben sollten. Die Sowjetsoldaten fragten nur nach deutschen Soldaten und nahmen schnell die Verfolgung auf. Sie nahmen uns nichts weg und taten niemandem etwas zu Leide. Aber nach einigen Tagen erschien eine ganze Bande von Russen, die uns fast alles raubte, was wir hatten.

Nach einigen Tagen ging unsere Mutti zusammen mit einer Nachbarin, die sich bei uns versteckt hatte, nach Kleintuchen, um zu sehen, wie dort die Lage ist. Sie machten in dem Haus Halt, in dem jetzt Frau Cysewska wohnt. Mutti erzählte später, dass, als sie sich in der Nähe der Chaussee Großtuchen-Damsdorf versteckten, sie sehr viel sowjetisches Militär sah, das sich in Richtung Großtuchen bewegte.

Am meisten hatte zu leiden, wer kein Polnisch konnte

Wie sich später herausstellte, war unser Haus von den Leuten bestohlen worden, denen wir Unterkunft gewährt hatten. Als wir uns zur Flucht vorbereiteten, vergruben wir alles, was wertvoll war und nicht auf den Wagen verladen werden konnte, in der Nähe des Hauses. Dabei half uns ein Litauer, der bei uns wohnte und arbeitete, und er hat uns bestohlen, denn er wusste, wo wir unsere wertvollsten Sachen versteckt hatten.

Ich erinnere mich auch noch daran, dass, als die Russen noch da waren, einer von ihnen kam und fragte, ob wir zu essen hätten. Meine Mutti sagte, dass unter uns viele Kinder sind, die essen wollen. Frau Hoppe hatte neun Kinder, eine Schwägerin von mir vier, die andere Schwägerin drei. Da ließ der Russe ein ganzes Schwein für uns schlachten.

Nach dem Durchgang der Front und dem Abzug der Russen hatten wir das größte Problem mit den Polen, die sich verlassenes Gut aneigneten. Wie ich schon erwähnte, hatten wir zwei Pferde. Eines nahmen uns die Russen weg, aber es blieb uns noch das andere, ein sehr aggressiver Hengst, der Fremde biss und ausschlug. Aber es fanden sich Leute, die uns sogar dieses Pferd zusammen mit einer schönen Kutsche wegnahmen. Wir hatten es noch gut, denn Mutti konnte Polnisch. Am meisten hatten die Deutschen zu leiden, die die polnische Sprache nicht kannten. Mutti sprach mit uns Kindern im Haus polnisch. Meine Brüder konnten weit besser Polnisch als ich und meine Schwester. Wir antworteten der Mutti immer auf Deutsch. Jedoch den Rosenkranz haben wir stets zusammen auf Polnisch gebetet. Vor dem Krieg durfte man offiziell nicht Polnisch sprechen. Das war sogar gefährlich, denn es konnte jemand hören und anzeigen. Im Allgemeinen hatten wir aber gute Nachbarn. Zum Beispiel war Herr Schnik in Ordnung.

Zu deutscher Zeit durfte nur einmal im Jahr ein Schwein geschlachtet werden, aber wir schlachteten öfter, und dieser Nachbar wusste davon und hat uns nie bei den Behörden angezeigt.¹

¹ Die genau vorgeschriebenen Schweineschlachtungen wurden polizeilich sehr streng kontrolliert und die Nichteinhaltung wurde außergewöhnlich hart, meist mit Gefängnis bestraft. In Vorbereitung der Flucht gab es damals für die „Selbstversorger“ in den frontnahen Dörfern die Sondergenehmigung, ein Schwein zusätzlich schlachten zu dürfen. Der Milchfahrer

Einen wie Pfarrer Hinz gibt's nicht wieder

Wir waren Katholiken. Oft fuhren wir zur Kirche nach Großtuchen zum Gottesdienst. Ich kann mich noch gut an die Haltung des Pfarrers Johannes Hinz in den ersten, sehr schweren Jahren nach dem Krieg erinnern. Einen solchen Pfarrer wie ihn gibt es nicht wieder. Für ihn machte es keinen Unterschied, ob jemand Katholik oder Evangelischer, Pole oder Deutscher war. Alle waren für ihn Menschen. Es kam vor, dass er die in der Kirche gesammelte Kollekte gleich an diejenigen weitergab, die Hilfe benötigten. Er achtete alle Menschen. In den ersten Jahren nach dem Krieg machten sich einige ein bisschen lustig über ihn, weil er die polnische Sprache noch nicht gut sprach. Das stimmte, aber der Pfarrer hat sie sehr fleißig gelernt.

Vor dem Krieg ging ich in die deutsche Schule in Kleintuchen; unterrichtet wurde ich von verschiedenen Lehrern: Hapke, Mauß und noch einigen. Während des Krieges wechselten sie sehr oft, es kam auch vor, dass uns manchmal ein halbes Jahr lang niemand unterrichtete. Unsere Erziehung wurde arg vernachlässigt, denn ein Lehrer kam aus Moddraw, der andere aus Radensfelde, oftmals verspätete er sich oder kam überhaupt nicht zum Unterricht. Im Krieg hat Kleintuchen fast gar nicht gelitten. Nur ein Bauerngehöft wurde zerstört. Sein Besitzer war Erich Mischke. Dort war eine Abteilung vom deutschen Militär stationiert, es standen dort mehrere Militärfahrzeuge und sicher deswegen bombardierten die Russen den Bauernhof.

An folgende Familien von Kleintuchen kann ich mich noch erinnern:

Mischke, Kautz, Krefft, Borowitz, Wendt (auf deren Besitz wohnen wir jetzt), Krause, Wittenberg, Traff ² (Schmiede), Haffer ³ (Fleischer, an jedem Freitag konnte man bei ihm Wurst und Fleisch kaufen), Polzin (er führte zur deutschen Zeit die Post).

Fritz Schamuhn aus Zemmen war der Meinung, dass man die übrigen Schweine doch nicht den Russen überlassen dürfe und schlachtete gleich mehrere. Er hatte nicht so gute Nachbarn, wurde verpiffen und sollte noch Anfang 1945 deswegen vor Gericht kommen. Seine Einberufung zum Volkssturm am 24. Januar 1945 bewahrte ihn vor der Verhaftung und die nichtgeschlachteten Schweine wurden dann Opfer des schweren Fliegerangriffs auf Zemmen im Februar 1945 bzw. dienten Anfang März der Versorgung der Roten Armee. Dieser Vorfall wurde damals in den umliegenden Dörfern heftig diskutiert und führte zu Empörungen. Schließlich hielt sich kaum jemand an die strengen Nazi-Vorschriften. [Nach Erinnerungen von Karl H. Radde]

² ³ Es muss wohl anstelle Traff Trapp und anstelle von Haffer Hafer heißen. Siehe auch Büttower Gedenkbuch unter Klein Tuchen. [Anm. von Karl H. Radde]